

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

9 (29.6.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 9.

Mittwoch, den 29. Juni

1870.

An die verehrlichen Einwohner der Residenzstadt Karlsruhe.

Wenn ein noch so junges Unternehmen, wie unser Blatt, innerhalb weniger Wochen sich eines derartigen Zustusses von interessanten Beiträgen zu erfreuen hat, daß es der Redaction bereits schwer fällt, jedem Einsender gerecht zu werden, — wenn sich ferner von den verschiedensten Seiten fast täglich der Wunsch wiederholt, die „Nachrichten“, welche schon bei Vielen ein gern gesehener Gast zu sein scheinen, öfters einkehren zu sehen: so legt dies jedenfalls Zeugniß für den erfreulichen Aufschwung unseres bescheidenen Organs ab. Die bereits sehr zahlreiche und täglich wachsende Theilnahme an unserm Unternehmen setzt uns in die angenehme Lage, unser Blatt von August an wöchentlich drei Mal erscheinen zu lassen. Auch haben wir uns, in Folge mehrseitiger Aufforderung entschlossen, mit unserm Blatte einen „Anzeiger der Karlsruher Nachrichten“ zu verbinden, welcher sich durch billige Annoncengebühr empfehlen wird. Da die „Karlsruher Nachrichten“ in Verbindung mit dem „Anzeiger“ am 1. August in einer Ausgabe von ca. 5000 Exemplaren verbreitet werden, so wäre den uns bis dahin zukommenden Inseraten eine große Verbreitung gesichert. — Schließlich wird es unsern Lesern angenehm sein, daß wir von Juli an den vorläufig noch zwei Mal erscheinenden Nummern, je nach Bedarf, Extrabeilagen beigegeben werden, um dadurch dem Veralten des Stoffes vorzubeugen.

Wir werden nach wie vor Alles aufbieten, die „Karlsruher Nachrichten“ interessant und mannichfaltig zu gestalten, und hoffen von Seiten der Einwohnerschaft unserer Vaterstadt eine recht rege Betheiligung.

Die Redaction.

Ein vernachlässigter Kunstschatz.

Als vor einigen Jahren den Verfasser dieser Zeilen ein berliner Freund besuchte, wurde in wenig Tagen der herrliche Hardtwald des letzteren Lieblingsaufenthalt. Er konnte nicht müde werden, von den schattigen, lauschigen Plätzen zu erzählen, die er auf seinen Streifereien entdeckt hatte und seufzte mehr als einmal: „Ach, wenn wir Berliner den dufstigen Hardtwald hätten!“ Jawohl, alter Freund, dachte ich bei mir, wie würdet Ihr ihn benutzen, was würdet Ihr aus ihm machen. Bei Euch hätte längst ein spekulativer Kopf unter dunklen Waldesbäumen eine großartige Restauration erstehen lassen, — Euch wäre überhaupt dieser Wald zur Lieblingspromenade geworden, während er bei uns täglich mehr zum Schlupfwinkel morastiger Liebe herabsinkt, — dieser wahrhaft poetische Wald! Aber so geht's stets: im eigenen Vaterlande gilt der Prophet am Wenigsten; schade, daß dieser nicht auswandern kann, um in der Fremde die Würdigung zu erringen, der er hier entbehren muß; vielleicht gelangte er dann auch bei uns zu Ehren, — falls er überhaupt jemals wiederkäme, was wir aber bezweifeln.

Und ähnlich, wie es dem armen Hardtwald ergeht, ergeht es noch mancher andern Sache in der lieben Vaterstadt Karlsruhe. Wir beherbergen in unseren Mauern einen Kunstschatz, um den uns manche Großstadt beneiden dürfte; aber nur Wenige von uns kennen ihn, Viele haben kaum eine Ahnung von seinem Dasein, und selbst Blätter, welche analog dem Tagblatt wöchentlich die Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze unserer Residenz in einer besonderen Rubrik anzuzeigen pflegen, scheinen ihn vergessen zu haben.

Wir meinen die Großherzogliche Kupferstichsammlung.

Jeden Donnerstag steht das Cabinet dem Zutritt des Publikums offen, aber leer bleiben seine Räume, unbeachtet liegen die Schätze da, welche unser kunstsinnes Fürstenhaus gesammelt hat. Könnte man es unter solchen Umständen einem Fürsten verargen, wenn er seine Heiligthümer für immer der Oeffentlichkeit entzieht? Der Mensch muß erst entbehren, um genießen zu lernen, — dieser Ausspruch scheint auch auf die geistigen Genüsse zu passen. Die Bewohner Kassels haben unter ihrem früheren Churfürsten schmerzlich entbehren müssen, desto größer war ihre Freude, als ihnen der neue Herrscher sämtliche Kunstsammlungen erschloß.

Das Dasein der hiesigen Kupferstichsammlung verdankt man hauptsächlich dem Kunstsinne der Markgräfin Carolina

Louise. Ursprünglich war sowohl die Sammlung der Kupferstiche als auch jene der Gemälde in einigen Zimmern des Schlosses aufbewahrt, bis der damalige Galleriedirektor Becker veranlaßte, daß den Sammlungen der größere Theil des Akademiegebäudes (Kunsthalle) eingeräumt wurde.

Der Aufgang zu dieser prachtvollen Sammlung ist sehr bescheidener Art; wenn man vor der Kunsthalle steht, so gewahrt man zu seiner Linken einen kleinen offenen Hof; nachdem dieser passirt ist, tritt man in ein kleines Gebäude ein, in welchem sich im zweiten Stock das Kupferstichcabinet befindet. In zwei Zimmern, einem kleineren und größern, werden in Schränken die Schätze aufbewahrt. Eine einfache, aber elegante Ausstattung des größeren Zimmers, welches für den Besucher eingerichtet ist, machen dasselbe zu einem angenehmen Aufenthalt. Der umfangreiche Catalog der Sammlung präsentirt sich in ca. sechs voluminösen Bänden, deren Nomenclatur die Meister und Werke der deutschen, niederländischen, englischen, französischen, italienischen und spanischen Schule nennt. Bei einer solchen Reichhaltigkeit ist es natürlich für den Laien schwer, sich zurecht zu finden, sobald er aber nur einigen Anhalt gewinnt, wird sich das Chaos nach und nach vor seinen Augen ordnen. Wir können und wollen die große Menge der Meister, deren beste Kunstschöpfungen hier aufbewahrt sind, nicht nennen; zweier Meister müssen wir aber speciell Erwähnung thun, denn es sind unsere Landsleute, deren Studien in einer ähnlichen Vollständigkeit kein anderes Cabinet aufzuweisen im Stande ist, wir meinen Körner und Schirmer. Und wir empfehlen jedem Besucher der Kupferstichsammlung, sich vor Allen zuerst mit diesen beiden Meistern zu beschäftigen; es werden sich diese Stunden für Jeden zu sehr genutzreichen gestalten.

Das Cabinet ist nur Donnerstags geöffnet; wir sind aber überzeugt, daß, sobald der Besuch sich vermehrt, zweimal die wahrhaft geweihten Räume dem Publikum zu Diensten stehen werden. Herr Hofmaler Richard, der Inspektor der Sammlung, besitzt alle Eigenschaften, den Besuch des Cabinets in hohem Grade instruktiv zu machen.

Es wird heutzutage gar Manches geschrieben, was einer Beachtung werth ist; allein das Wenigste erreicht seinen Zweck. Und deshalb soll es den Verfasser dieser Zeilen nicht wundern, wenn auch sein Artikel ohne Erfolg und die herrliche Kupferstichsammlung nach wie vor unbeachtet und vergessen bleibt. Doppelt freuen sollte es ihn aber, wenn

wenigstens der Schönheitsfuss der Damenwelt an der verwaisten Sammlung Geschmack fände und das „schwächere Geschlecht“, welches in vielen andern Sachen so häufig die Initiative ergriffen hat, auch hierin die Herren der Schöpfung beschämte.

△ Der Bau eines neuen Lyceums.

II.

Wir haben in unserm ersten Stück die Trennung der Vorschule vom Lyceum verlangt, ganz einerlei ob gebaut wird oder nicht, und wir hoffen, daß unsre Ansicht durchdringe und mit der Sache möglichst bald Ernst gemacht werde.

In unserm heutigen Artikel wollen wir die Frage beantworten, ob ein Neubau durchaus nöthig ist. Zur Begründung für einen solchen wird angeführt: Das jetzige Lyceum liege in dem geräuschvollsten Theile der Stadt; die Räumlichkeiten seien beschränkt, unschön und nicht hell genug; die Luft sei unrein; die Aborte seien schlecht angebracht, sie verpesteten überallhin die Luft; der Hofraum sei zum Turnplatz nicht geeignet; die Entfernung vom Turnplatz zu weit. Wir glauben unsre Leser zu überzeugen, daß die angeführten Gründe nicht stichhaltig sind und ein Neubau nicht notwendig erscheint.

Was die Lage des Lyceums betrifft, so könnte sie kaum besser sein, da die Entfernungen von demselben aus nach den äußersten Stadttheilen (Durlacherthor, Mühlburgerthor, Schützenstraße) beinahe gleich sind. Stünde das Gebäude dagegen auf dem Großh. Holzhof, so müßten zwei Drittel der Schüler einem Drittel zu Lieb einea doppelweiten Weg machen. Auf die Benützung der Pferdeisenbahn, auf welche ein Correspondent der Landeszeitung einmal die zwei Drittel vertröstet hat, dürften dieselben lange warten.

Eher könnte das neue Lyceum noch in Mühlburg erbaut werden, da man ja bereits einen Eisenweg dahin hat und 75% Rabatt für die Benützung durch die Schüler vergütet erhält. Aber der Lärm! Ist dieser in der That unerträglich? Die paar Droschken und Wagen, die an dem Lyceum vorbeifahren, und der sogenannte Marktlärm stören noch lange nicht so, als es die Trommler und Trompeter thun würden, welche täglich in der Nähe des projektierten Lyceums ihre Uebungen vornehmen. Und bei dem eventuellen Wegfall der Vorschule könnten die meisten Lehrzimmer in dem südlichen, ruhigeren Flügel untergebracht werden, dann wird man auch schwerlich mehr über Mangel an Raum klagen. Die Lehrzimmer, welche in ihrem jetzigen Zustand allerdings unappetitlich sind, können vollständig neu hergerichtet werden. Man verbessere die Fußböden, gebe den Wänden einen neuen Anstrich, setze neue Fenster mit größeren Scheiben ein, schaffe neue Oefen an und durchweg neue Subsellien. Die schlechte Luft kann durch eine durchgängige Ventilation entfernt werden.

Was die Aborte betrifft, so läßt sich ohne Schwierigkeit abhelfen. Wenn man aus je drei zusammengeoppelten entweder einen oder zwei herrichtet, ein großes Fenster anbringt und durch die Benützung der Wasserleitung ähnlich wie an den Bahnhöfen immer den Zufluß von Wasser erhält, so dürfte der üble Geruch verschwinden.

Der Hofraum läßt sich durch Entfernung des Pflasters in einen ganz trefflichen Rasenplatz umwandeln.

Was endlich die große Entfernung von der Turnhalle anlangt, so ist dieser Punkt ohne alle Bedeutung. Die Knaben haben des Turnens wegen zweimal in der Woche diesen Spaziergang zu machen, der noch lange nicht so weit ist als der Weg in die Schwimmschule, den sie wöchentlich vier- bis fünfmal zurücklegen. Sollten aber der Turnhalle wegen unsre Kinder Jahr aus, Jahr ein den weiten Weg in das entfernte Lyceum täglich viermal machen!? Das Hineinschieben des Turnunterrichts in den Klassenschematismus wäre aber geradezu ein pädagogischer Schwindel. Nach dem Turnen ist Ruhe nöthig und eine geistige Anstrengung sogleich nach dem Turnen wäre unverantwortlich; die zum Turnen geeigneten Stunden sind und bleiben die Abendstunden.

Wir glauben dargethan zu haben, daß das jetzige Lyceum neben dem Vorzug seiner günstigen Lage mit verhältnißmäßig geringen Kosten gegenüber einem kostspieligen Neubau, der ganz schlecht situirt wäre, in einer Weise neu hergerichtet werden kann, daß es allen Anforderungen entspricht. Einer unserer tüchtigsten jüngeren Architekten hat uns hierin durch seine volle Uebereinstimmung mit unserer Ausführung noch mehr bekräftigt.

Schließlich müssen wir noch einen Punkt berühren, der bisher ganz unberücksichtigt blieb. Gesezten Falls, die Regierung würde dennoch bauen und den Verkauf der beiden Lyceumsflügel vornehmen, wie stünde es dann mit den Lyceumsböden? Die Käufer würden dieselben natürlich beanspruchen! Und die Kirche!? Hat sie keinen Anspruch darauf? Allerdings! Es ruhen verschiedene Servitute auf dem Lyceum, welche man nicht geradezu streichen könnte. Ein interessanter Rechtsstreit könnte dann in Szene gehen!

Fassen wir unser Urtheil kurz zusammen, so lautet es dahin: Das jetzige, neu in Stand gesetzte Lyceumsgebäude leistet noch viele Jahre unsrer Vaterstadt treffliche Dienste. Darum beeile man sich nicht mit einem Neubau. Man überlege die Sache nochmals reiflich, damit wir am Ende nicht auf den „Holzweg“ gerathen.

Die heirathslustige Firma.

Novelle von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

Es läßt sich leicht denken, daß durch alle diese Neugealtungen die Mittel unsrer Firma nicht wenig erschöpft worden waren, und während Druck im guten Vertrauen darauf, daß der beabsichtigte Zweck gewiß erreicht werden würde, sich mit großem Behagen in seiner neuen Umgebung bewegte, stellte sich bei Leidlich eine Art Katzenjammer ein, der auch dann nicht gehoben wurde, als der eiserne, kostspielige Geldschrank anlangte: und doch behauptet man, daß ein Glas von demselben Getränk, von welchem man am Abend zuviel genossen hat, als Morgentrunk das beste Gegengift sei! Leidlich fühlte sich unter all den neu angeschafften Gegenständen so unheimlich, wie ein von Gewissensbissen gequälter Mörder in den Kleidern des Erschlagenen. Wenn er durch das Gewölbe ging, so vermied er, sich umzublicken und hätte sich am liebsten die Augen verbunden; selbst den Geldschrank schloß er nur mit zagender Hand auf und zu. Die schwere eiserne Thüre, die ehernen Wände, die riesigen Schösser, schienen ihn, wenn er seine geringe Vaarschaft hineinlegte, vorwurfsvoll anzublicken, wie ein junges Weib, das er geheirathet und dadurch unglücklich gemacht hätte. Leidlich wurde tiefsinnig, melancholisch; er hatte des Nachts schreckliche Träume. Er arbeitete jetzt mit verdoppelter Ausdauer, indem er sich die überflüssigsten Arbeiten aufbürdete, er schrieb jetzt noch einmal so lange Briefe, als früher. Er zog vor der Nachbarin den Hut jetzt täglich zwei Mal ab und schwenkte ihn tiefer, als je vorher, und schaute zu ihr hinauf mit dem Blicke jener gehetzten Hindin, die zitternd zu den Füßen der Braut von Meisina lag. Mit Spannung hingen Leidlichs Augen jetzt oft an den Lippen des Barbiers, der die Aussprüche des alten Rentiers über die neuen Einrichtungen rapportirte. Sie lauteten in der That äußerst günstig, aber was konnte unsrer heirathslustigen Firma die bloße gute Meinung des Nachbarn nützen, der ohnehin nach einigen Tagen, da die Sache den Reiz sehr bald bei ihm verlor, gar nicht mehr darüber sprach.

„Ich bin nur neugierig,“ seufzte Leidlich, „was aus der ganzen Geschichte noch werden wird; ich sehe schon kommen, daß Alles beim Alten bleibt. Dann schlage aber ein heiliges Kreuzdonner —“ „Beruhige Dich,“ fiel ihm Druck in's Wort, „wir müssen uns vor allen Dingen mit unserm Nachbar nun persönlich bekannt machen. Wenn er sich nur erst herbeiläßt, unser Kunde zu werden, dann haben wir schon viel gewonnen. Ich werde ihn mit einer Liebenswürdigkeit behandeln, daß die geschäftlichen Beziehungen bald in freundschaftliche übergehen sollen.“ „Das Letztere nehme ich auf

nich," versetzte Leidlich schnell, „wenn nur der alte Dachs erst aus seiner Höhle gelockt ist.“ „Zu diesem Zwecke habe ich bereits einen Schritt gethan," ergriff Druck wieder das Wort. „Ich habe von unsern feinsten Cigarrensorten eine Probekiste zusammengestellt und ihm diese nebst einem sehr schmeichelhaften Handschreiben heute früh zugesandt. Ich sah ihn vorhin aus seinem Frühstücksteller heimkehren; in diesem Augenblicke wird ihn wohl unsere Bescheerung bereits beschäftigen.“ „Ein sehr entscheidender Augenblick!" sagte Leidlich seufzend und die Hände faltend, wie er dies häufig während eines schweren Gewitters zu thun pflegte.

Mittlerweile hatte sich ein Mann in einem bäuerischen blauen Tuchrocke draußen vor dem Gewölbe aufgestellt und buchstabirte mit weit aufgerissener Munde die Firma. Er schien so eifrig in diese Aufgabe vertieft, daß er darüber das Schnupfen vergessen hatte, denn er hielt in der einen Hand eine geöffnete runde Tabakdose und zwischen den Fingern der andern Hand schwebte über der Dose noch immer die vergessene Prise. Aus dieser Lethargie riß ihn plötzlich der laute Zuruf Druck's, der in dem Fremden seinen alten Freund, den Gärtner, erkannte. Er hatte in der Stadt Geschäfte und wollte eben Druck einen Besuch machen. Die Eleganz des Ladens aber hatte ihn so perplex gemacht, daß er sich erst durch wiederholtes Lesen der Firma überzeugen mußte, ob Druck auch wirklich hier wohne. Die Bewillkommnung war die herzlichste von der Welt, aber sie sollte durch eine schneidende Dissonanz gestört werden. Darunter ist jedoch nicht sowohl das frostige Benehmen Leidlich's zu verstehen, der mit vornehmer Geringschätzung auf den Gärtner herabblinnte und ihn durch allerlei hochtrabende Redensarten so einschüchterte, daß dieser nicht wagte, sich auf dem Stuhle, den Druck ihm anbot, niederzulassen, — als vielmehr eine gewisse Erscheinung, welche von jenseits der Straße her sich jetzt dem Gewölbe näherte. Die Glocke der Ladenthür erschallte und herein trat — der Rentier, unter dem Arme die Cigarrenkiste. Was jetzt vorging, das war für Druck so überraschend und so nebelhaft, daß er es eben so wenig begreifen konnte, als man die Speichen eines sich schnell drehenden Rades zu zählen vermag. Denn kaum war der Rentier in den Laden getreten, da sah Druck seinen Freund, den Gärtner, mit Hintenansehung aller Schüchternheit, wie ein scheu gewordener Gaul, Reißaus nehmen und durch die Comptoirthüre verschwinden. Das setzte ihn so in Erstaunen, daß er gar nichts von dem kurzen Gespräch zwischen Leidlich und dem Rentier vernahm; er sah nur, wie die Cigarrenkiste aus den Händen des Rentiers in Leidlich's Hände changirt war, und wie dieser sechs bis sieben Verbeugungen machte, und wie der Rentier wieder zur Thüre hinausging.

„Da haben wir's!" rief Leidlich bitter, „er bedauert, von unserer Offerte keinen Gebrauch machen zu können. Und da haben wir nun gebaut," fuhr er halb weinend, halb lachend vor Wuth fort, während er die Probekiste wie ein Wickelkind noch auf beiden Armen wiegte, „und haben den Türken und was weiß ich Alles noch angeschafft.“ — Während Leidlich fortfuhr, in klagenden Tönen die kostspieligen Verschönerungen des Etablissements einzeln aufzuzählen und nach jedem dieser Gegenstände mit der Hand deutete, wie ein Vankelfänger nach den verschiedenen bildlichen Darstellungen der Schaudergeschichte, die er eben absingt, eilte Druck in das Comptoir. Der Lehrling stand da mit dem dummen Erstaunen eines Ziegenbocks, dem eine Ratte in den Stall gefahren ist. Der Gärtner hockte unter dem Doppelpulte und kam auf Druck's wiederholten Zuruf endlich hervorgetrohen.

„Ist er fort?" frug der Gärtner, sich die Knie abstäubend. „Wer denn?" „Der dicke Kerl, der Mohrenkopf, oder wie er heißt." „Also vor dem bist Du so weit gelaufen?" „Vor diesem Menschen laufe ich noch weiter, wenn sonst nicht die Welt mit Brettern vernagelt ist, wie hier bei Euch." „Also kennst Du ihn?" „Versteht sich, kenne ich ihn; er verfolgt mich wie der böse Feind; er drückt mich wie der Alp. — Es vergeht kein Monat im Jahre, wo er mich nicht in meinen friedlichen vier Pfählen heimsucht. Ge-

sprochen hab' ich ihn nur zweimal, seitdem aber vertriebe ich mich in den Keller, sobald er kommt, oder laufe, so weit mich meine Beine tragen, sonst beschwagt er mich noch. Muß der auch gerade zu Euch kommen, wo ich da bin!" „Was will er denn von Dir? Hat er eine Hypothek auf Deinem Grundstücke stehen?" „Wenigstens scheint er sich's einzubilden. Solche reiche Leute denken, für ihr Geld können sie Alles haben und Jeder muß ihnen zu Willen sein. Er will mir durchaus meine Riesen-Nelke abkaufen —“ „Die Riesen-Nelke?" „Und obwohl ich ihm mit einem Eide versichert habe, daß sie für Geld nicht feil ist, so läßt er sich nicht abhalten, immer wiederzukommen. Er ist zähe wie eine Wanze, er wühlt an mir herum, wie ein wildes Schwein an einem Baume, auf dem Jemand sitzt, den es gern herunter haben möchte." Druck hatte seinen Freund längst an beiden Schultern gepackt und schüttelte ihn jetzt so tüchtig, daß der Gärtner kirschbraun im Gesicht wurde. „Mensch!" rief Druck, „sage um Gotteswillen nicht, daß Du die Riesen-Nelke inzwischen verschenkt hast, oder daß sie von Raupen zerfressen und eingegangen ist —“ „Gerechter Himmel!" „An Deiner Riesen-Nelke hängt jetzt mein ganzes Glück, in ihrem Kelche verbirgt sich ein Honigsaft, den Du selbst nicht ahnst und der in dem Saugrüssel der Biene, Leidlich und Druck genannt, zu purem Golde werden kann!" „Die Nelke ist noch da," warf der verwunderte Gärtner dazwischen. „Wer hätte damals geahnt, als Du sie mir großmüthig zum Geschenke machen wolltest, daß durch diese Nelke dennoch ein mein Glück begründet werden könnte. Ja, es ist wahr, was der große Dichter sagt: Gar tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel! — Sei offen, Freund, bist Du jetzt noch bereit, mir dieses Opfer zu bringen?" „Von ganzem Herzen, aber sage mir nur —“ „Das sollst Du Alles erfahren; schicke mir die Riesen-Nelke her, und was später mit ihr geschieht, das wird sich finden. Du sollst dabei auch nicht zu kurz kommen; wenn uns das Glück wohl will, so mache ich Dir mindestens Dein kleines Grundstück schuldenfrei!" „Aber wenn der dicke Rentier nun die Nelke sieht und —“ „Den bist Du für alle Zeiten los, dafür Sorge ich." Die Sache war abgemacht. Der Gärtner versprach, den Transport der Riesen-Nelke persönlich zu überwachen und, nachdem Druck ihm die Taschen voll Schnupstabaß gepfropft und ihn mit einem so reichen Cigarrenvorrath versehen hatte, als der Gärtner auf beiden Armen tragen konnte, gingen beide Freunde fort, um beim Korbmacher einen Blumentisch zu bestellen, und ließen Leidlich im Zustande gerechter Verwunderung allein zurück. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Während unsere Staatsbehörden, einerseits durch Verlegung ihrer Dienstlocalitäten in eine große Anzahl von Privatwohnungen, andererseits durch Herbeiziehung auswärtiger Staatsstellen, an der Steigerung der hiesigen Mietpreise und an der Vergrößerung der herrschenden Wohnungsnoth kräftig mitarbeiten und dadurch die materiellen Interessen zumeist ihrer eigenen Beamten auf's Empfindlichste berühren, freut es uns, mittheilen zu können, daß S. K. H. der Großherzog, nicht nur die Veräußerung des zum Gr. Hardtwald gehörigen Aldergeländes (an der Grünwinkler Allee) zu Bauzwecken angeregt, sondern auch ein Bauproject zur Ausführung genehmigt hat, durch welches eine größere Anzahl von Wohnungen, zunächst, wie wir hören, für Beamte und niedere Bedienstete der Gr. Hofverwaltung, gewonnen werden soll.

— Die Bauarbeiten am Neubau des Postdirections-Gebäudes haben schon seit einiger Zeit begonnen, jedoch scheint uns die Angelegenheit auch von maßgebender Seite nicht mit besonderer Dringlichkeit behandelt zu werden, da das hiefür angekaufte Haus in der Erdbrunnenstraße, welches einen Theil des Bauplatzes abgeben sollte, zur Zeit noch nicht abgebrochen wird. Wir würden den Gang des fraglichen Neubaus nicht mit so großem Interesse verfolgen, wenn nicht dessen Vollendung in der Wohnungsfrage unserer Stadt eine so bedeutende Rolle spielen würde.

— Wie bereits aus öffentlichen Blättern zu vernehmen ist, haben sich dieses Frühjahr 73 junge Leute zum Eintritt in das hiesige evang. Lehrerseminar gemeldet, von welchen 50 in diese Anstalt aufgenommen werden konnten. Wenn bei dieser Aufnahme, wie behauptet wird, die Wahrnehmung gemacht werden konnte, daß solche junge Leute, welche ihre Vorbildung auf höheren Bürger Schulen erhalten haben, durchschnittlich ein besseres Examen bestehen, als solche, die von einzelnen Volksschullehrern vorgebildet worden sind, so wird der Grund hiervon haupt-

fächlich darin liegen, daß man auf den genannten Anstalten meistens 4 bis 5 Jahre verweilt, während die Vorbereitungszeit bei einem Lehrer in der Regel nur 1 bis 2 Jahre umfaßt. Würde ein junger Mensch 3 oder 4 Jahre den Vorbereitungsunterricht von einem geschickten Lehrer empfangen, so dürfte ein Vergleich mit einem andern, der auf andere Weise zugebildet worden ist, wohl nicht zu seinem Nachtheil ausfallen.

— Es gibt wenig Städte, deren Wohnhäuser ein so freundliches Aeußere darbieten, in denen mit dem Neuanstreichen ein ähnlicher Luxus getrieben wird, wie in Karlsruhe. Kaum aber ist der Anstrich trocken, so findet man denselben mit schwarzer oder rother Kreide, mit Strichen oder Schriftzeichen verunstaltet! Solch eine heillose Ungezogenheit muß im Innersten mit Aerger und Unwillen erfüllen und es sollte die Aufgabe jedes auf Ordnung und Anstand sehenden Bewohners, so wie der an den Straßenecken aufgestellten Polizeidiener sein, dergleichen Uebelthäter am Kragen zu fassen und der Behörde zur Bestrafung zu überliefern. Aber nicht nur die Entziehung persönlicher Freiheit sollte die jungen Uebelthäter treffen, nein, die Eltern derselben müßten, quasi zur Belohnung ihrer muster-giltigen Erziehung, einen Schadenersatz leisten. Letzteres dürfte neben der den Schuldigen zu Hause erwartenden Züchtigung die meiste Wirkung äußern und es läge eine desfallsige Bekanntmachung der Polizeibehörde gewiß im Interesse der öffentlichen Zucht und Ordnung. Bei diesem Anlaß soll auch ein anderer Unfug gerügt werden; der wüste, die Nachtruhe störende, nicht selten in ernste Schlägereien ausartende Lärm meist um die Mitternachtstunde, wenn sich die vielen Wirthshäuser leeren. In wenig civilisirten Städten fallen so häufig, so regelmäßig und so ungestraft dergleichen grobe Excesse vor, die nur dadurch möglich sind, daß die Polizei gewöhnlich nicht bei der Hand ist. Man stelle um besagte Zeit, besonders Samstags und Sonntags, namentlich in der neuen Kronenstrasse, welche von allen Straßen am meisten mit Wirthshäusern jeglicher Gattung besetzt ist, einige Polizeidiener auf, und es wird sich ein ergiebiger Feld für ihre nirgends so gut angewendete Thätigkeit eröffnen.

— Auf den städtischen Bureaux scheint unter den Gehilfen das Ausreißfieber epidemisch werden zu wollen. Im vorigen Jahr unternahm ein junger Gehilfe der Leihhausverwaltung einen unangemeldeten Ausflug nach Bremen, wo er seine Matrosenideale zu vernünftigen Hoffen. Neuerdings nun empfahl sich auf gleiche Weise ein Gehilfe der Stadtverrechnung, nachdem er kurz zuvor seine Monatsgage erhalten hatte.

— Zu den komischsten Erscheinungen des alltäglichen Lebens gehört es, wenn zwei oder Mehrere, besonders wenn sie in Eile sind, nicht wissen, wie sie den ihnen Entgegenkommenden ausweichen sollen. Da gibt es oft köstliche Scenen, wie bei einem Kampfspiel, das nur zum Spaß aufgeführt wird. Will der eine Theil nach rechts ausbiegen, so sucht der andere in der Hast links durchzuschlüpfen und sie gerathen beinahe aneinander. Meistens geht es mit Zeitverlust und einigen Entschuldigungen beiderseits, manchmal auch mit einem fastigen Fluch aus, was am Ende nicht nöthig wäre. Warum weichen nicht Alle rechts! aus? Das ist die natürlichste Art und es bedarf vielleicht nur dieser Anregung, und vermuthlich werden sich gerne Alle darnach richten. Ein wohlgemeinter Rath, der Nichts kostet, findet ja überall Gehör.

Humoristisches.

Wochenkalender frommer Wünsche.

Sonntag. Heute wurde die Pferdeisenbahn von Durlach nach Mühlburg eröffnet. Die Durlacher und Mühlburger Droschkentutcher schritten dem ersten abfahrenden Omnibus voran und streuten Blumen.

Montag. In einer im neuen Direktionsgebäude der Gr. Verkehrsanstalten abgehaltenen Versammlung sämmtlicher hiesigen Gewerdegemeinden wurde einstimmig die Abschaffung des Blaues beschlossen.

Dienstag. Heute wurden die Opern-Mitglieder unseres Hoftheaters auf genaue Einhaltung des Repertoires beedigt.

Mittwoch. Heute wurde die glückliche Vollendung unserer Wasserleitung durch eine Eröffnungsfeierlichkeit konstatirt und gleichzeitig wegen sich herausstellender Wasserüberfülle in einer außerordentlichen Gemeinderathssitzung die Anlage mehrerer Fontainen beschlossen.

Donnerstag. Der „Badische Beobachter“ und die „Badische Landeszeitung“ nehmen Abschied von ihren Lesern und kündigen an, daß sie vom 1. Juli an unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Die Diosturen“ vereinigt erscheinen werden.

Freitag. Die vom Thiergarten-Comité für die Entdeckung des Thiervergitters ausgefetzte Belohnung von 100 Thalern gelangte heute zur Auszahlung.

Samstag. Die „Karlsruher Nachrichten“ erscheinen von diesem Tage an in einer Auflage von 30,000 Exemplaren.

Aus der Schule des Lebens.

1. Stunde: Tagesliteratur.

Lehrer. Wie viele Sonderrubriken „Städtisches“ muß eine Zeitung für das ganze Land haben, wenn sie jeder einzelnen Stadt gerecht werden will?

Schüler. Für Baden 115; werden aber die Marktstellen hinzugerechnet, 160.

2. Stunde: Kaufmännische Arithmetik.

Lehrer. Wenn bei einer Zeitung von 5000 Abonnenten bei einem Papierverbrauch von einem Rief das Exemplar 5 fl. kostet; um wie

viel muß der Verleger aufschlagen, wenn die Abonnentenzahl auf 8000 steigt und der Rief gutes Druckpapier 2 Thaler kostet?

Schüler. Um einen Gulden.

Lehrer. Falsch.

Schüler. Nach der kaufmännischen Arithmetik von „Zeller und Derrmann“ ist es allerdings falsch, nach dem neuen englischen Werke „bookkeeping by double entry edited by M'Lot“ ist es aber richtig, wie ich Ihnen gedruckt zeigen will.

3. Stunde: Nationalökonomie.

Lehrer. Wenn den Ettlinger- und Ruppurrerthor-Eisenbahnübergang jeden Tag zusammen 8000 Personen passiren und auf eine Million Menschen ein Eisenbahnunglück gerechnet wird; wie viele Menschen werden noch dort verunglücken und wie hoch ist ein Menschenleben in Karlsruhe zu taxiren, wenn die Uebergänge erst in fünf Jahren gebaut werden und jeder 50,000 fl. kostet, das Kapital zu 5 pCt. gerechnet?

Schüler. Es verunglücken ungefähr 14 Personen und kostet das Leben einer Person 1,650 fl., also so viel als —

Lehrer. Stille! mehr habe ich nicht gefragt.

Lehrer. Rechne mir dieselbe Aufgabe für Basel und Schaffhausen.

Schüler. Das ist nicht nöthig, dort haben sie Brücken.

Lehrer. Warum?

Schüler. Die Antwort gehört in die Geographie.

Lehrer. Jetzt hast du recht.

4. Stunde: Geimathsunde.

Lehrer. Wenn der Bahnhof zwei Ausgänge hat, die beinahe 5 Minuten von einander entfernt sind und Niemand bei einem ankommenden Zug auf den Perron darf; wo stellt man sich hin, wenn man einen Freund abholen will, und beide Ausgänge geöffnet sind?

Schüler. Das weiß ich nicht.

Lehrer. Ich auch nicht.

5. Stunde: Geschichte.

Lehrer. Warum ist Karlsruhe die älteste deutsche Stadt?

Schüler. Weil sie Pfahlabauten hat.

Lehrer. Wie willst du das begründen?

Schüler. Gehen Sie nur einmal durch die Langestraße, wenn eines von den alten einstöckigen Häusern abgerissen wird.

Lehrer. Du bist ein Schlaumeier.

6. Stunde: Architektur.

Lehrer. Wenn auf der Pyramide alle 25 Jahre $\frac{1}{2}$ Linie hoch Flechten wachsen; wie viel Jahre braucht es, um derselben ein alterthümliches Ansehen zu geben?

Schüler. Das ist gar nicht möglich, denn sie wird bei jeder festlichen Gelegenheit abgemähten.

7. Stunde: Gesang.

Lehrer. Wie fängt man es an, um zwei gleich gute Gesangvereine, die, in Freundschaft mit einander lebend, sich selbst und den Einwohnern von Karlsruhe das Leben verschönern könnten, zu entzweien?

Schüler. Man schreibt anonyme Artikel in das Städtische einer Landeszeitung.

Lehrer. Sehr gut.

Am Bierlisch.



Biermaier. Sie sin geschtert in Mannheim gwest, wie e g'hört hab'.

Dintberger. Jawohl, un räffonnirt henn se dort heillos iwur d'Karlsruher; sie henn b'haupte welle, mir dächte in dr ganze Residenz Niemand finde, wo baffe dächt zum Dvorbürgermeister; mir müßte jo arg froh sein, wenn mir Jemand von Auswärts kriege dächte, un sell wär noch net emol woht! Bei ihne in Mannheim sage se, könnt' so was gar net vorkomme, dann jeder Wannemer wär' schon von vornerein e geborner Bürgermeister.

Biermaier. Do möcht' ich nor emol so e Geburtsanzeig' lese; „Heute Morgen ist meine liebe Frau von einem gesunden Bürgermeister glücklich entbunden worden.“

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.

Hierzu eine Beilage.